

Belief und Faith bei Hume

DIETMAR H. HEIDEMANN

1. Einleitung

Angesichts der herausragenden Bedeutung, die Hume dem Begriff des „belief“ in seiner Philosophie einräumt, mag man seine im *Treatise Of Human Nature* zu lesende Einschätzung dieses Konzepts kaum glaubhaft finden: „even when I think I understand the subject perfectly, I am at a loss for terms to express my meaning“ (T, 628).¹ Anders als diese Äußerung vermuten lässt, entwickelt Hume nämlich sowohl im *Treatise* selbst als auch in der *Enquiry Concerning Human Understanding* sowie in anderen Werken eine detailliert ausgearbeitete Konzeption des Begriffs des Glaubens. So definiert er den „belief“ an zentraler Stelle des *Treatise* konkret als „lively idea related to or associated with a present impression.“ (T, 96), während es in der *Enquiry* heißt, „belief“ sei ein sich durch Intensität und Beständigkeit ausgezeichnetes Gefühl („sentiment“), eine natürliche, instinktmäßige „operation of the soul [...] as unavoidable as to feel the passion of love, when we receive benefits; or hatred, when we meet with injuries.“ (EHU, 46).²

Dass Hume den Begriff des „belief“ als „one of the greatest mysteries of philosophy“ (T, 628) bezeichnet, hat sicherlich auch rhetorische Gründe. Allerdings mag sich Hume zu diesem Urteil aber auch aufgrund der Mehrdeutigkeit dieses Begriffs berechtigt sehen. Zum einen scheint der „belief“ für Hume ein dezidiert nicht-rationales Phänomen zu sein. Hume ist der Auffassung, dass eine Überzeugung nichts anderes ist als ein psychisches Phänomen, nämlich ein Gefühl, das erlebt und empfunden wird und das als solches nicht rational erfasst werden kann: „This [...] being regarded as an undoubted truth, *that belief is nothing but a peculiar feeling*“ (T, 624 Appendix). Diese Bestimmung des Glaubens bzw. von Glaubenzuständen als Gefühl scheint zunächst insofern fragwürdig, als wir psychischen Phänomenen wie subjektiven Empfindungen und Erlebnissen für gewöhnlich keine erkenntniskonstitutive Rolle zubilligen, auch wenn Gefühle in kognitiven Prozessen eine wichtige Rolle spielen mögen. Auf die psychologisch-

¹ HUME, David: *A Treatise of Human Nature*. SELBY-BIGGE, Lewis A. und NIDDITCH, Peter H. (Hrsg.): Oxford ²1978 (im Folgenden abgekürzt T).

² HUME, David: *An Enquiry Concerning Human Understanding*. In: HUME, David: *Enquiries Concerning Human Understanding And Concerning The Principles Of Morals*. SELBY-BIGGE, Lewis A. (Hrsg.) und NIDDITCH, Peter H. (Hrsg.): Oxford ³1975 (im Folgenden abgekürzt EHU).

naturalistische Bedeutung sollte man die Humeschen „belief“ allerdings auch nicht reduzieren. Schon gar nicht lässt sich Humes „belief“ als eine mehr oder weniger homogene Konzeption verstehen. Wie im Folgenden zu sehen sein wird, ist das Gefühl für Hume zwar der psychologische Grundzug des „belief“, doch erweist sich sein Begriff des Glaubens bei näherer Betrachtung als mehrschichtiges Konzept, das sowohl aus nicht-rationalen als auch rationalen Elementen besteht.

Zum anderen tritt die Schwierigkeit hinzu, dass Hume einen Unterschied macht zwischen dem bloßen „belief“ als solchen und dem spezifisch religiösen Glauben, das heißt dem „religious belief“ oder „faith“. Dass Hume das alltägliche Fürwahrhalten oder Überzeugtsein von Sachverhalten als „belief“ bezeichnet, während „faith“ spezifisch den religiösen Glauben meint, trifft jedoch nicht zu, weil er vielfach auch vom „religious belief“ spricht, vom „belief [...] with regard to primary principles of genuine Theism and Religion“ oder dem „belief“ hinsichtlich einer „invisible, intelligent power“.³ Aus diesem Grunde lässt sich nicht einfach hin klassifizieren zwischen rationalen bzw. nicht-rationalen Überzeugungen auf der einen und religiösem Glauben auf der anderen Seite. Wie gezeigt werden soll, bezeichnet „faith“ zwar den religiösen Glauben, das heißt Überzeugungen, deren vornehmlicher Gegenstand die Existenz Gottes ist; doch ist „faith“ letztlich nichts anderes als eine Art „belief“, da Hume ansonsten seine Skepsis gegenüber Religion im allgemeinen und Wundern im besonderen nicht konsistent zu formulieren vermag.

Im Folgenden wird zunächst der nicht-rationale, das heißt psychologisch-naturalistische Grundzug des Humeschen „belief“ herausgearbeitet. Daraufhin wird dargelegt, dass Humes „belief“ darüber hinaus zwei rationale Elemente enthält, nämlich erstens den Fundamentalismus sowie zweitens den Kohärenzismus des Überzeugtseins. Es wird sich schließlich zeigen, dass die Skepsis gegenüber dem religiösen Glauben, also „faith“, durch diese rationalen Elemente erklärt werden muss, religiöser Glaube also keine vom „belief“ unabhängige, eigenständige epistemisch-kognitive Einstellung ist.

2. Die Natur des „belief“

In der Forschung steht der Begriff des „belief“ aus zwei Gründen im Fokus des Interesses der Interpreten. Zum einen ist dieser Begriff insofern zentral

³ Vgl. HUME, David: *The Natural History of Religion*. In: *Dialogues and Natural History of Religion*. GASKIN, John Charles Addison (Hrsg.): Oxford 1993, S. 134. Zur Rolle dieser Schrift innerhalb von Humes Religionskritik siehe die Einleitung von Lothar Kreimendahl in: David Hume: *Die Naturgeschichte der Religion*, übers. und hrsg. von KREIMENDAHL, Lothar: Hamburg 1984, S. VII–XLV.

in Humes Philosophie, als sich unabhängig von der Rolle des „belief“ nicht verstehen lässt, wieso Hume aus der philosophischen Analyse von Wissen und Handeln bestimmte skeptische Schlussfolgerungen ziehen kann. Zum anderen wird Humes „belief“-Konzeption aber auch paradigmatische Bedeutung zugeschrieben, und zwar insofern sich an den Interpretationsalternativen dieser Konzeption systematische Unterschiede in der Anlage des philosophischen Überzeugungsbegriffs ablesen lassen.⁴ Dies ist gerade in der jüngeren Hume-Forschung noch einmal deutlich geworden. In der älteren Forschung besteht im Grunde Einigkeit darüber, dass Hume „belief“ im wesentlichen als psychisches Phänomen, als „idea“ auffasst, dem bestimmte mentale Eigenschaften wie Lebhaftigkeit bzw. Intensität sowie phänomenale Qualitäten zukommen. Die Frage sei dann lediglich, ob Hume Überzeugungen bzw. Überzeugungszustände rational oder naturalistisch verstanden wissen möchte, das heißt ob er zumindest einige Überzeugungen für rational gerechtfertigt hält oder ob er Überzeugungen als grundsätzlich für nicht rational rechtfertigungsfähig erachtet. Letztere, das heißt die naturalistische Auffassung wird dabei bis heute belegt mit Humes gemäßigten Skeptizismus, demzufolge Überzeugungen generell nicht rational gerechtfertigt werden können.⁵

Auch wenn die phänomenale Bedeutung des „belief“ als „idea“ in neueren Forschungsbeiträgen nicht bestritten wird, hat man doch darauf aufmerksam gemacht, dass diese Standardinterpretation die dispositionale Rolle übersieht, die Hume dem „belief“ klarerweise zuschreibe.⁶ Den Vertretern der dispositionalen Interpretation zufolge kann die Standardauffassung nämlich nicht erklären, worin der rationale Unterschied besteht zwischen gerechtfertigten und nicht gerechtfertigten Überzeugungen, weil die phänomenale Lebhaftigkeit bzw. Intensität von Ideen keinen Aufschluss zu geben vermag über die Differenz zwischen Empfinden, Denken und Überzeugtsein.

⁴ Vgl. etwa MARUŠIĆ, Jennifer Smalligan: Does Hume Hold a Dispositional Account of Belief? In: Canadian Journal of Philosophy 40 (2010), S. 155–183, hier S. 155–156.

⁵ So neuerdings etwa noch GARRETT, Don: Reasons to act and believe: naturalism and rational justification in Hume's philosophical project. In: Philosophical Studies 132 (2007), S. 1–16. Für Garrett ist Hume sowohl epistemischer als auch moralischer Naturalist. Zwar verwende er im Zusammenhang mit der Rechtfertigung von Meinungen Ausdrücke wie „reason“ oder „reasonable“, doch sei dies rein psychologisch-naturalistisch zu verstehen (vgl. ebd. S. 2–4, 4–8). Beispiele aus der älteren Literatur sind: KEMP SMITH, Norman: The philosophy of David Hume. A critical study of its origins and central doctrines. London u. a. 1966, S. 205 f.; STROUD, Barry: Hume. London 1977, S. 17 f. oder auch NOONAN, Harold W.: Hume on knowledge. London 1999, S. 60 f.

⁶ Vgl. zum Beispiel LOEB, Louis E.: Integrating Hume's Accounts of Belief and Justification. In: Philosophy and Phenomenological Research 63 (2001), S. 279–303. Vgl. ebd. S. 285: „Tradition in Hume interpretation has it that beliefs are lively ideas. On my interpretation, beliefs are steady dispositions. [...] I suggest that steadiness plays a more fundamental role than vivacity in Hume's theory of the nature of belief.“

Dass Hume aber einen Unterschied macht zwischen gerechtfertigten und nicht gerechtfertigten Überzeugungen und sich Überzeugungen bzw. deren Rationalität nicht allein auf phänomenale Lebhaftigkeit und Intensität von Ideen gründen, lasse sich nicht bestreiten. Dieser Unterschied müsse durch das dispositionale Verständnis von Überzeugungen erklärt werden. Demzufolge kann eine Idee nur dann eine Überzeugung sein, wenn ihr die kausale Kraft zukomme, Handlungen zu bewirken.⁷

Selbst wenn man den Vertretern der dispositionalen Interpretation in ihrer Kritik zustimmt, dass die rein phänomenale Interpretation des „belief“ insbesondere den Unterschied zwischen rational gerechtfertigten und nicht gerechtfertigten Überzeugungen erklären kann, wird man sich noch immer fragen können, ob andererseits der Dispositionalismus des „belief“ dies zu leisten vermag. Schließlich ist nicht unmittelbar ersichtlich, wie sich durch die Bestimmung der kausalen Rolle einer Idee und ihrer Handlungsrelevanz Überzeugungen erklären lassen. So kann man sich darin täuschen, in einem bestimmten mentalen Zustand zu sein, der eine Handlung motiviert. Bedeutet aber die Tatsache, dass dieser Zustand keine Handlung motiviert hat, zum Beispiel wenn die Überzeugung meines Hungers nicht das Stillen meines Hungers veranlasst, dass es sich dabei gar nicht um eine Überzeugung handelt? Es kann an dieser Stelle nicht auf die mit der dispositionalen Interpretation des Humeschen „belief“ verbundenen Probleme im einzelnen eingegangen werden. Es lässt sich aber dafür argumentieren, dass sich der Unterschied zwischen gerechtfertigten und nicht gerechtfertigten Überzeugungen auch unabhängig von der dispositionalen Interpretation bei Hume erklären, und zwar ohne den „belief“ dabei auf seine phänomenale Bedeutung reduzieren zu müssen. Dies geschieht im Folgenden durch den Nachweis, dass Humes „belief“-Konzeption sowohl rationale als auch nicht-rationale Elemente enthält, die nicht miteinander konfligieren.⁸

⁷ Vgl. KAMOONEH, Kaveh: Hume's Beliefs. In: British Journal for the History of Philosophy 11 (2003), S. 41–56, S. 55: „[...] Hume clearly recognizes that there are rational differences among beliefs and does not think that phenomenal intensity alone can be the grounds for rationality. The passionate ravings of a religious zealot, intense though they may be, are not more rational than the calm and collected explanations of the Newtonian scientist. Phenomenal intensity is a descriptive psychological characteristic of certain perceptions. It cannot be called upon to make the normative epistemological distinction between justified and unjustified beliefs. If phenomenal intensity is the sole quality of believed ideas for Hume, then he ends up being a radical sceptic whatever his intentions may have been.“ Die dispositionale Interpretation ist allerdings nicht unwidersprochen geblieben. Eine grundsätzliche Kritik zugunsten von „belief“ als „occurrent mental state“ führt MARUŠIĆ, Jennifer Smalligan: Does Hume Hold a Dispositional Account of Belief? A.a.O. S. 155.

⁸ Die folgenden Interpretationen zur Struktur des Humeschen „belief“ habe ich ausführlicher entwickelt in: Gefühl und Begründung. Humes dreidimensionaler Überzeugungsbegriff. In: VIEWEG, Klaus und BOWMAN, Brady (Hrsg.): Kritisches Jahrbuch der Philosophie 8 (2003), S. 105–123. (Wissen und Begründung. Die Skeptizismus-Debatte um 1800 im Kontext neu-

Auszugehen ist von Humes Grundunterscheidung zwischen „impressions“ und „ideas“, das heißt zwischen Eindrücken und Ideen (*T*, 1; *EHU*, 17 f.). Eindrücke sind die lebhafteren sinnlichen Perzeptionen des Geistes wie wir sie in aktueller sinnlicher Empfindung unmittelbar bewusst sind. Ideen sind die weniger lebhaften Reproduktionen oder getreuen Abbilder von Eindrücken. Hume ist der Auffassung, dass sich Eindrücke von Ideen durch Lebhaftigkeit („liveliness“, *T*, 1; *EHU*, 18) unterscheiden. Der „belief“, so Hume, „does nothing but vary the manner, in which we conceive any object, it can only bestow on our ideas an additional force and vivacity.“ (*T*, 96) Lebhaftigkeit ist dabei ein psychisches Phänomen, mit dessen Hilfe sich gemäß einem bestimmten graduellen Intensitätsanstieg oder -abfall die unserem kognitiven Vermögen jeweils präsenten Perzeptionen klassifizieren lassen. Durch empfundene, rational nicht bestimmbare größere oder geringere Lebendigkeit lassen sich gemäß Hume Eindrücke von Ideen unterscheiden. Dabei gehen nach Hume alle Ideen auf sinnliche Eindrücke zurückgehen, denn Ideen seien nichts anderes als „copies of our impressions“ (*EHU*, 19). Nach dieser sogenannten „Copy“-These sind Ideen materialiter Nachbildung von ehemals bewussten Eindrücken, auf die durch Zergliederung unserer Vorstellungen jede Idee zurückgeführt werden könne.

Neben der Grundunterscheidung von „impressions“ und „ideas“ führt Hume die Differenzierung zwischen „relations of ideas“ und „matters of fact“ ein. Unter „relations of ideas“ versteht Hume die Bestimmung der Gegenstände der mathematischen Wissenschaften Geometrie, Algebra und Arithmetik, die allein durch reines Denken entweder intuitiv oder demonstrativ erkannt werden. Bei Erkenntnis aufgrund von „relations of ideas“ handelt es sich daher um analytische Erkenntnis, der „certainty and evidence“ (*EHU*, 25) zukomme. Dagegen sind „matters of fact“ nach Hume im eigentlichen Sinne nie gewiss oder evident, da die Vorstellung des Gegenstands einer jeden Tatsache, zum Beispiel dass die Sonne morgen nicht aufgehen wird, nie einen Widerspruch einschließe. Daher sei es unmöglich, die Falschheit empirischen Tatsachenwissens (demonstrativ) zu beweisen (*EHU*, 25 f.). An dieser Stelle kommt der Begriff des „belief“ ins Spiel (*EHU*, 26 f.). Die Begründung unseres Tatsachenwissens führt Hume letztlich zurück auf kausale Verknüpfungen, durch die wir über unsere jeweils gegenwärtigen sinnlichen Evidenzen und über das Gedächtnis hinausgehen können, um Überzeugungen von abwesenden Tatsachen zu erhalten. Die Relation von Ursache und Wirkung in einem Kausalschluss wird dabei aber nicht *a priori* erkannt, sondern auf der Grundlage von Erfahrung und durch Ge-

zeitlicher Wissenskonzeptionen, Würzburg 2003). Auf die dortigen Darlegungen greife ich hier zurück.

wohnheit vermittelt vorausgesetzt. Denn die Wirkung einer Ursache lasse sich nie *a priori* angeben, da unser kausal geregeltes Tatsachenwissen nach Hume immer fallibel bleibt. Die durch Erfahrung erworbene Gewohnheit, bestimmte Ursachen mit bestimmten Wirkungen zu verbinden, erzeugt lediglich den Anschein, als könne man über Kausalverknüpfungen etwas *a priori* aussagen. Die Kausalrelation ist vielmehr gekennzeichnet durch die Erwartungshaltung des erkennenden Subjekts, dass beobachtete frühere Verknüpfungen von Ursachen und Wirkungen auch zukünftig Bestand haben bzw. eintreten werden.

Wissen von Tatsachen erlangen wir gemäß Hume also mittels Gewohnheit allein aufgrund der Kenntnis von Kausalbeziehungen zwischen Tatsachen. Der „belief“ sei dabei nicht selbst eine Vorstellung, durch die wir zu einer Überzeugung *gezwungen* werden. Ebenso wenig können wir den Besitz unserer Überzeugungen willentlich steuern, also von etwas überzeugt sein, obwohl sich die Realität ganz anders darstellt. Die Überzeugung besteht vielmehr in einem naturgegebenen „feeling or sentiment“, das unmittelbar erlebt werde:

Whenever any object is presented to the memory or senses, it immediately, by the force of custom, carries the imagination to conceive that object, which is usually conjoined to it; and this conception is attended with a feeling or sentiment, different from the loose reveries of the fancy. In this consists the whole nature of belief. (EHU, 48 f.)

Der „belief“ ist folglich ein rein empirisch-psychisches Phänomen und zählt als solches nicht zum Bereich des Rationalen. Eine Überzeugung ist nichts anderes als natürlicher Instinkt („a species of natural instincts“) wie Hume immer wieder betont (u. a. EHU, 46 f., 50, 55, 151, 153 f.). In diesem Sinne lässt sich der „belief“ als naturalistisch verstehen, zumal Hume auch von einer „kind of pre-established harmony“ (EHU, 54) zwischen den Vorgängen in der Natur und der Abfolge unserer Vorstellungen im Bewusstsein spricht:

As nature has taught us the use of our limbs, without giving us the knowledge of the muscles and nerves, by which they are actuated; so has she implanted in us an instinct, which carries forward the thought in a correspondent course to that which she has established among external objects; though we are ignorant of those powers and forces, on which this regular course and succession of objects totally depends. (EHU, 55)

Humes „belief“ lässt sich jedoch nicht auf diesen naturalistischen Zug reduzieren, da der Begriff der Überzeugung neben der rein psychisch-mentalnen eine epistemologische Seite hat. Nach Hume gründet sich unser Tatsachenwissen auf die gewohnheitsmäßige Kenntnis von Kausalverbindungen, wobei uns die letzten Ursachen der Erkenntnis stets verborgen bleiben (EHU,

30 f.). Die Begründung von Tatsachenwissen, das heißt die Rechtfertigung unserer Überzeugungen von abwesenden Tatsachen erfordert jedoch, auch konkrete Gründe zu spezifizieren. Ein Grund, der eine empirische Überzeugung rechtfertigt, ist dabei selbst nichts anderes als eine Tatsache, die ihrerseits einen Grund hat, der wiederum eine Tatsache ist, die dann erneut einen Grund hat usw. ins Unendliche. Um diesen klassischen Begründungsregress zu stoppen, greift Hume auf das foundationalistische Begründungsmodell zurück. Demnach muss die unendliche Iteration der Gründe im Rechtfertigungsprozess einer Überzeugung an einer bestimmten Stelle unterbrochen werden:

If I ask why you believe any particular matter of fact, which you relate, you must tell me some reason; and this reason will be some other fact, connected with it. But as you cannot proceed after this manner, *in infinitum*, you must at last terminate in some fact, which is present to your memory or senses; or must allow that your belief is entirely without foundation. (EHU, 46)

Hume zufolge verfügen wir also nur dann über begründete empirische Überzeugungen, wenn uns, wie es schon im *Treatise* heißt, eine „foundation of our reasoning“ zur Verfügung steht, die als Grundlage unserer Schlussfolgerungen dienen kann. Denn das Erkennen „cannot run up with its inferences *in infinitum*“ (T, 97), da wir im unendlichen inferentiellen Begründungsregress nie auf erste basale Gründe treffen und Begründung insofern nie zu stande käme. Die fundamentale Rolle der Begründungsbasis empirischer Überzeugungen schreibt Hume dem *Eindruck* zu, der den Sinnen oder der Erinnerung gegenwärtig ist und von dem aus wir schlussfolgernde Überlegungen anstellen, die in uns die Überzeugung von einer Tatsache wachrufen. Den Sinnen und der Erinnerung kommt dabei im epistemischen Begründungsprozess Autorität („authority“, T, 83) zu, und zwar indem wir uns auf sie berufen, wenn wir unserem empirischen Fürwahrhalten eine Legitimationsbasis geben. Zum Beispiel können wir davon überzeugt sein, so erläutert Hume im *Treatise*, dass Cäsar an den Iden des März im Senat ermordet wurde. Diese abwesende Tatsache glauben wir aufgrund der gleichlautenden Zeugnisse der Historiker, die über dieses Ereignis schriftlich Bericht erstattet haben. Die Kette der historischen Überlieferung hat in der Regel zahlreiche Glieder, da sich zum Beispiel ein Historiker in seinen Berichten zumeist auf ältere historische Zeugnisse beruft, so dass wir erst nach einer gewissen Anzahl von rekonstruktiven Schlussfolgerungen bei den ursprünglichen Augenzeugenberichten anlangen, die schriftlich niedergelegt sind. Dass wir von der Ermordung Cäsars überzeugt sind, lässt sich nicht anders als foundationalistisch begründen durch „characters or letters, which are seen or remember'd“ (T, 83). Daher erklärt Hume: „'Tis the present impression, which is to be

consider'd as the true and real cause of the idea, and of the belief which attends it.“ (T, 102)

Der rationale Schluss von einem bewirkten Eindruck auf einen ihn verursachenden Eindruck sichert unseren Überzeugungen von abwesenden Tatsachen also ihre rationale Begründung. Dabei liegt eine Überzeugung allerdings erst dann vorliegt, wenn sich das unsere Perzeptionen begleitende Gefühl der Überzeugung einstellt, das wir nicht regulieren können, auch nicht durch einen rationalen Rechtfertigungsprozess. Insofern geht das rationale Begründen einer Überzeugung stets mit dem Gefühl des „belief“ einher.

Der fundamentalistische Struktur der Rechtfertigung von Überzeugungen stellt Hume allerdings ein kohärentistisches Moment zur Seite, insbesondere was unsere Außenweltmeinungen anbelangt. Hume zufolge bedarf die Überzeugung von der Realität der Außenwelt einer Begründung oder Rechtfertigung, auch wenn wir nicht dazu in der Lage sein sollten, sie strikt zu beweisen. Im zwölften Abschnitt der *Enquiry* erklärt er, der Mensch begründe seinen Glauben an die Existenz der Außenwelt nicht durch Vernunft, sondern er gehe von ihrer Realität auf der Grundlage eines „natural instinct“ und im Vertrauen auf seine Sinne aus. Die instinktmäßige Überzeugung vom Dasein der Außendinge werde jedoch durch die Philosophie skeptisch in Frage gestellt, da in der sinnlichen Wahrnehmung nicht die Dinge selbst, sondern nur deren Abbilder repräsentiert werden. Die vom Wahrnehmenden vorausgesetzte unmittelbare Relation von vorstellendem Geist und Welt erweise sich somit als falsch, womit den „primary instincts of nature“ (EHU, 152) widersprochen und das Zugeständnis der prinzipiellen Unbeweisbarkeit der Außenwelt erzwungen werde. Daher könne der Außenweltskeptiker letztlich nur auf die Realitäten und Notwendigkeiten des alltäglichen Lebens gestoßen werden, durch die er in seinem Zweifel widerlegt und im Zusammenhang des Alltagslebens die Überzeugung von der Existenz der Außenwelt annehme.

Im Abschnitt *Of scepticism with regard to the senses* des *Treatise* zweifelt Hume, dass wir angesichts der zeitweisen Unterbrechung unserer äußeren Wahrnehmungen überhaupt gerechtfertigt sind, von der Überzeugung der dauerhaften und selbständigen Existenz der Außenwelt sprechen können, da man nicht sicher sein könne, dass äußere, beharrliche Gegenstände auch dann existieren, wenn sie nicht aktual wahrgenommen werden. Zwar ist Hume der Auffassung, dass wir einen Existenzbeweis für die Außenwelt generell nicht erbringen können, doch lasse sich unser Glaube an die Existenz der Außenwelt aufgrund der Kohärenz („coherence“) unserer Wahrnehmungen, das heißt durch ihre Beständigkeit („constancy“) gut begründen. Wir können also davon überzeugt sein, dass die Außenwelt existiert, ohne ihre Wirklichkeit beweisen zu können. Die Sinne sind jedoch nicht dazu in

der Lage, eine solche Überzeugung zu produzieren, vor allem weil sie nicht das selbständige Dasein der Außendinge repräsentieren, sondern immer nur die derivativen Abbilder eines Originals. Zudem stellt die Sinnlichkeit nur Gegenwärtiges, nie aber Abwesendes vor. Ebenso wenig erlangen wir diese Überzeugung durch Vernunftschlüsse, da der *common sense* lehre, dass uns das Dasein der Außenwelt unmittelbar vertraut ist (T, 191 f.). Die Überzeugung von der Existenz der Außenwelt wird nach Hume vielmehr allein durch die Kohärenz beständiger Eindrücke, die wir empfinden, n uns hervorgerufen. Sinnliche Eindrücke der Außenwelt treten in uns auf, lassen gewisse kausale Zusammenhänge und Regelmäßigkeiten in ihrem Erscheinen erkennen und vergehen wieder. Sie werden gewirkt durch äußere Gegenstände, von deren Existenz ich unmittelbar überzeugt bin, sofern sie mir in lebhafter Vorstellung unmittelbar bewusst sind.

Dass die Außenwelt unzweifelhaft existiert, lässt sich nach Hume allerdings nicht mit letzter Gewissheit beweisen. An dieser Grenze unserer Erkenntnis müssen wir jedoch nicht verzweifeln. Denn die Kluft zwischen der Überzeugung sinnlich gegenwärtiger und abwesender Gegenstände wird nach Hume durch die Kohärenz und Konstanz unserer Einzelerfahrungen überbrückt. Die mich umgebenden Gegenstände nehme ich als außer mir existierende Körperdinge wahr, die meine Sinne affizieren und konstante Eindrücke in meinem kognitiven Vermögen hervorrufen. Die Existenz dieser Gegenstände muss dabei nicht Zweifel gezogen werden, sobald ihre Wahrnehmung unterbrochen wird. Unterbreche ich zum Beispiel die Wahrnehmung eines Kaminfeuers für eine längere Zeitspanne, so mag ich bei ihrer Wiederaufnahme zwar eine Veränderung feststellen. Doch bin ich mir aufgrund älterer Erfahrungen sicher, dass meine frühere mit meiner jetzigen Wahrnehmung des Feuers in kontinuierlichem Zusammenhang steht, der seine dauerhafte Existenz verbürgt. Die Idee der Kohärenz und Konstanz unserer Wahrnehmungen erachtet Hume daher als die Grundlage der „opinion of the continu'd existence of body“ (T, 195):

There is scarce a moment of my life, wherein there is not a similar instance presented to me, and I have not occasion to suppose the continu'd existence of objects, in order to connect their past and present appearance, and give them such an union with each other, as I have found by experience to be suitable to their particular natures and circumstances. Here then I am naturally led to regard the world, as something real and durable, and as preserving its existence, even when it is no longer present to my perception. (T, 197)

Die Kohärenz bzw. Konstanz der Wahrnehmungen begründet folglich unsere Überzeugung von der dauerhaften Existenz der Außenwelt (T, 217). Gegenüber dem psychologischen und foundationalistischen Moment stellt sie in Humes Überzeugungsbegriff eine eigenständige Komponente dar. Charakte-

ristikum dieser Komponente des „belief“ ist die Vorstellung der Stabilität und wechselseitigen Stützung unserer Wahrnehmungen, durch die wir sicherstellen können, dass die Außenwelt identische, beharrliche Gegenstände beherbergt, die im Wechsel unserer Wahrnehmungen ihre kontinuierliche Existenz nicht aufgeben. Obwohl das dauerhafte und unabhängige Dasein der Außenwelt nicht bewiesen werden kann, sind wir nur aufgrund der Kohärenz bzw. Konstanz unserer Wahrnehmungen dazu in der Lage, ein geschlossenes Weltbild zu entwerfen, uns in der Welt zu orientieren und in ihr Zwecke zu verfolgen. Durch die Idee der Kohärenz und Konstanz können wir nach Hume den unhintergehbaren skeptischen Vorbehalt in unserer Überzeugung von der Existenz der Außenwelt ein Stück weit revidieren. Dies hat nicht nur Relevanz für den Alltagsglauben, sondern in gleichem Masse für den religiösen Glauben. Denn die Kohärenz und Konstanz einer unabhängig von uns existierenden Außenwelt zeichnet sich wesentlich auch dadurch aus, dass die Naturgesetze kohärent und konstant sind. Werden sie verletzt, ist eine solche Kohärenz und Konstanz beschädigt und unser Glaube an eine unabhängige Außenwelt erschüttert. Erschüttert wäre dieser Glaube auch, wenn es Wunder geben sollte. Denn Wunder sind mit Naturgesetzen inkompatibel. Das heißt gäbe es Wunder, würde es Naturgesetze nicht geben, mit allen negativen Auswirkungen auf unsere kohärenten und konstanten Alltagsüberzeugungen. Wie abschließend gezeigt werden soll, erweisen sich daher die psychisch-mentale, fundamentalistische sowie kohärentistische Eigenschaft der Überzeugung als gleichermaßen bestimmend für den „religious belief“, den Hume auch „faith“ nennt.

3. Belief und Faith

Obwohl Hume den Ausdruck „faith“ anders als den Begriff „belief“ an vergleichweise wenigen Stellen seines Werkes verwendet, ist der Sache nach doch klar, dass für ihn „faith“ und „belief“ nicht gleichbedeutend sind. Während „belief“ für Überzeugungen oder Meinungen aller Art stehen kann, bedeutet „faith“ spezifisch den „religious belief“, also Überzeugungen, deren Gegenstand Gott bzw. das „Göttliche“ („divine“, *DNR*, 130) ist.⁹ Jedoch stellt der religiöse Glaube („faith“) keine unabhängige Klasse von Überzeugungen dar. Zwar hat der religiöse Glaube einen ausgezeichneten Gegenstand, doch ist er durch eben dieselben Eigenschaften gekennzeichnet wie der allgemeine „belief“. Religiöser Glaube lässt sich sowohl als psychisch-mentales Phänomen beschreiben als auch fundamentalistisch und kohärenti-

⁹ HUME, David: Dialogues Concerning Natural Religion. In: GASKIN, John Charles Addison (Hrsg.): Dialogues and Natural History of Religion. Oxford 1993 (abgekürzt *DNR*).

stisch verstehen. Es ist gerade die Analyse der Rechtfertigungsstruktur religiöser Überzeugungen, durch die sich Hume zu seiner Religionskritik im allgemeinen sowie zur Wunderkritik im besonderen veranlasst sieht. Die Gründe, mit denen er seine generelle Skepsis gegenüber der Gewissheit von Überzeugungen legitimiert, treffen dabei in besonderem Masse auch die mit dem religiösen Glauben verbundenen epistemischen Ansprüche.

In den Eingangspassagen der *Dialogues Concerning Natural Religion* richtet sich Cleanthes mit dem Vorwurf an Philo, der im wesentlichen die Position Humes¹⁰ vertritt,

[...] to erect religious faith on philosophical scepticism; and you think, that if certainty or evidence be expelled from every other subject of inquiry, it will all retire to these theological doctrines, and there acquire a superior force and authority. Whether your scepticism be as absolute and sincere as you pretend, we shall learn by and by, when the company breaks up: We shall then see, whether you go out at the door or the window; and whether you really doubt if your body has gravity, or can be injured by its fall; according to popular opinion, derived from our fallacious senses, and more fallacious experience. And this consideration [...] may, I think, fairly serve to abate our ill-will to this humorous sect of the sceptics. If they be thoroughly in earnest, they will not long trouble the world with their doubts, cavils, and disputes: If they be only in jest, they are, perhaps, bad railliers, but can never be very dangerous, either to the state, to philosophy, or to religion. (DNR, 34)

Es ist liegt in der Konsequenz seiner Religionskritik, dass Hume diesem Vorwurf im Grunde nicht widerspricht. Schließlich konzediert er in der Schlußpassage des Dialogs: „To be a philosophical Sceptic is, in a man of letters, the first and most essential step towards being a sound, believing Christian“ (DNR, 130). Das heißt ein Christ kann nur dann wahrer, gläubiger Christ sein, wenn er zur Einsicht gelangt ist, dass die Gewissheitsansprüche religiösen Glaubens wie diejenigen aller Überzeugungen skeptischen Bedenken nicht standzuhalten vermögen. Daher kann sich religiöser Glaube auch nicht auf Vernunft gründen: „Our most holy religion is founded on *Faith*, not on reason“ (EHU, 131). Zwar verfährt die Theologie in Gottesbeweisen auch nach Vernunftgründen. Da diese Beweise jedoch eine Tatsache betreffen, nämlich die Existenz Gottes, gehen alle Vernunftgründe letztlich auf Erfahrung zurück: „Devinity or Theology, as it proves the existence of a Deity [...] has a foundation in *reason*, so far as it is supported by experience. But its best and most solid foundation is *faith* and divine revelation.“ (EHU, 165). Religiöser Glaube oder „faith“ ist folglich eine Überzeugung von der Exi-

¹⁰ Ob Philo in jeder Hinsicht die Position Humes repräsentiert, wird kontrovers debattiert. Siehe dazu die Diskussion von GASKIN, John Charles Addison: Hume's Critique of Religion. In: Journal of the History of Philosophy 14 (1976), S. 301–311.

stenz Gottes, die nicht auf Vernunftdenken gründet.¹¹ Aber auch durch Berufung auf Wunder kann religiöser Glaube nicht gerechtfertigt werden. Denn Wunder widersprechen allem, was uns Erfahrung, auf die sowohl unsere Alltags- als auch wissenschaftlichen Überzeugungen zurückgehen, lehrt:

So that, upon the whole, we may conclude, that the Christian Religion not only was at first attended with miracles, but even at this day cannot be believed by any reasonable person without one. Mere reason is insufficient to convince us of its veracity: and whoever is moved by Faith to assent to it, is conscious of a continued miracle in his own person, which subverts all the principles of his understanding, and gives him a determination to believe what is most contrary to custom and experience. (EHU, 131)

Dass der Christ, der aus reinen Vernunftgründen glaubt, gegen alle Verstandesprinzipien sowie gegen jegliche Gewohnheit und Erfahrung von der Existenz Gottes überzeugt ist, zeigt Hume im wesentlichen mit denselben Argumenten, auf die sich auch seine allgemeine Konzeption des „belief“ stützt. Demnach handelt es sich bei Wundern, so Hume im Abschnitt X der *Enquiry Concerning Human Understanding*, um Tatsachen, die daher auch nur direkt oder indirekt durch Erfahrung erwiesen werden können. Erfahrung aber ist fallibel („not altogether infallible“), so dass auf sie gegründete Urteile über „matters of fact“ immer nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit („probability“) wahr sein können (EHU, 110–111). Dies gilt auch für Testimonialberichte, erachten wir sie auch als noch so zuverlässig.¹²

¹¹ Umstritten ist, ob religiöser Glaube bei Hume als rational oder natürlich aufgefasst werden muss. Für John Charles Addison GASKIN (God, Hume and Natural Belief. In: *Philosophy* 49 (1974), S. 281–294) etwa ist Humes „faith“ klarerweise rational, nicht zuletzt da religiöser Glaube Gegenstand kritischer, „rationaler“ Diskussion sein kann. Dagegen argumentiert Terence PENELHUM (Natural Belief and Religious Belief in Hume's Philosophy. In: *Philosophical Quarterly* 33 (1983), S. 166–181), Hume vertrete eine Art skeptischen Fideismus und damit die Auffassung, religiöser Glaube könne nicht rational, sondern nur natürlich sein. Siehe zu dieser Frage auch COSTELLOE, Timothy M.: ‘In Every Civilized Community’. Hume on Belief and the Demise of Religion. In: *International Journal for Philosophy of Religion* 55 (2004), S. 171–185.

¹² Vgl. EHU, 113: “The reason why we place any credit in witnesses and historians, is not derived from any *connexion*, which we perceive *a priori*, between testimony and reality, but because we are accustomed to find a conformity between them. But when the fact attested is such a one as has seldom fallen under our observation, here is a contest of two opposite experiences; of which the one destroys the other, as far as its force goes, and the superior can only operate on the mind by the force, which remains. The very same principle of experience, which gives us a certain degree of assurance in the testimony of witnesses, gives us also, in this case, another degree of assurance against the fact, which they endeavour to establish; from which contradiction there necessarily arises a counterpoise, and mutual destruction of belief and authority. *I should not believe such a story were it told me by Cato*, was a proverbial saying in Rome, even during the lifetime of that philosophical patriot. The incredibility of a fact, it was allowed, might invalidate so great an authority.” Siehe in diesem Zusammenhang die Erörterung des Problems testimonialer Berichte bei FAULKNER, Paul: David Hume's Reductionist Epistemology of Testimony. In: *Pacific Philosophical Quarterly* 79 (1998), S. 302–313.

Der Hauptgrund, warum religiöser Glaube nicht durch Wunder gerechtfertigt werden kann, besteht für Hume darin, dass Wunder Naturgesetze verletzen: „A miracle is a violation of the laws of nature“ (EHU, 114).¹³ Wunder widersprechen allen Erkenntnissen, die wir durch Erfahrung als einzige Quelle unseres Wissens über die Welt erwerben können. Wie dargelegt wurde, beruhen auf Erfahrung begründete Überzeugungen auf Gewohnheit, die sich aus ebenso kohärenten wie konstanten Wahrnehmungen speist, die wir machen. Wie im klassischen Falle der Kausalität fassen wir daher nach Hume auch Naturgesetze als durch gewohnheitsmäßige Wahrnehmung begründete Regularitäten auf, von denen wir überzeugt sind, dass sie die von uns beobachtbaren kohärenten und konstanten Vorgänge in der Natur repräsentieren. Dabei steht aber auch unser Wissen über Naturgesetze unter skeptischem Vorbehalt, denn auch dieses Wissen ist fallible. Gleichwohl kann es Wunder in der Natur nicht geben, da sie allem widersprechen, was sich durch Erfahrung belegen lässt und damit den Naturgesetzen entspricht:

There must, therefore, be a uniform experience against every miraculous event, otherwise the event would not merit that appellation. And as a uniform experience amounts to a proof, there is here a direct and full proof, from the nature of the fact, against the existence of any miracle; nor can such a proof be destroyed, or the miracle rendered credible, but by an opposite proof, which is superior. (EHU, 115)

Wie im Falle des allgemeinen „belief“ können wir daher vom Gegenstand des „religious belief“ oder „faith“, das heißt Gottes, insofern keine Gewissheit besitzen, als sich seine Existenz auch durch Wunder nicht belegen lässt. Für die Art des spezifisch religiösen Glaubens, für den derselbe skeptische Vorbehalt wie für Überzeugungen überhaupt gilt, wählt Hume den Ausdruck „faith“. Religiöser Glaube oder „faith“ ist jedoch kein „Aberglaube“ oder irrationale Überzeugungseinstellung, die wir gegenüber der Existenz Gottes einnehmen. Aberglaube wäre „faith“ nur dann, wenn wir religiösen Glauben mit rein rationalen Mitteln bzw. durch empirische Evidenzen oder Wunder zu bewahrheiten versuchten.¹⁴ Die Einsicht aber, dass wir weder aus Vernunftgründen noch aufgrund empirischer Evidenzen oder Wunder an Gott glauben können, zwingt uns nach Hume zur Aufgabe aller Gewissheitsansprüche in Religion und Theologie und zum Eingeständnis, dass wir so wie

¹³ Vgl. THEIS, Robert: Humes Dekonstruktion der Religion in der *Enquiry Concerning Human Understanding*. In: Recht – Moral – Selbst. Gedenkschrift für Wolfgang H. Schrader. HEINZ, Marionia und HAMMACHER, Klaus (Hrsg.): Hildesheim, Zürich, New York 2004, S. 294–310. Theis erläutert Humes Religionskritik in der *Enquiry* aufschlussreich im Ausgang von dessen empiristischen Erkenntnisprogramm und zeigt überzeugend, wie Hume anhand eines „Dekonstruktionsprinzips“ durch rationale Prinzipien generierte religiöse Überzeugungen letztlich als „Aberglaube“ entlarvt (vgl. ebd. S. 297).

¹⁴ Vgl. ebd.

wir im „belief“ an die Existenz der Außenwelt auch durch „faith“ an die Existenz Gottes nur glauben können. Auch wenn sich „belief“ und „faith“ durch den spezifischen Gegenstand des religiösen Glaubens unterscheiden, sind sie für Hume der Sache nach und aus denselben Gründen doch dieselbe Art fallibler Überzeugung.